

GRANDHOTELS IM WANDEL

Lebendige Räume statt Kulissen

Historische Hotelbauten bilden einen bedeutenden Teil unseres Kulturerbes.

Sollen sie zukünftig in ihrer Funktion erhalten bleiben,
muss ihre Architektur zeitgenössischen Betriebsmodellen und
Gästebedürfnissen angepasst werden.

Text: Roland Flückiger-Seiler

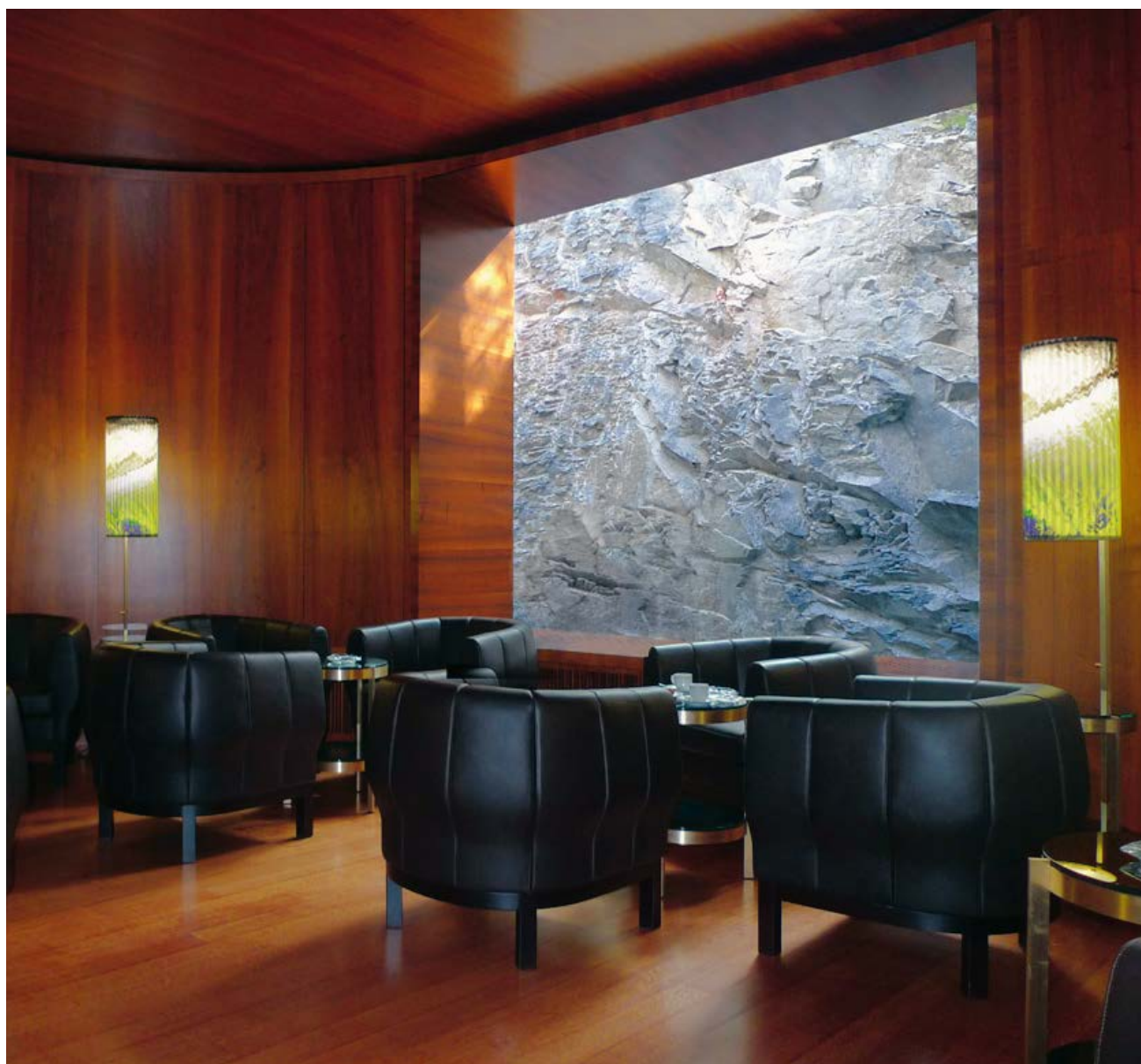


Foto: Frédéric Dedelley

Waldhaus Sils-Maria: ein grosses Haus, seit Generationen in Familienbesitz. Seine Qualität ist das **Oszillieren zwischen Historie und Gegenwart**. Das eiförmige Fumoir mit dramatischer Aussicht auf den Fels wurde in den Bestand eingefügt (Erneuerungen Haupthaus 1995–2012; Miller&Maranta Architekten, Basel).

Hotels befinden sich in einer fortlaufenden Transformation, die mal vom Zustand der Häuser, mal von den Erwartungen der Gäste angetrieben wird. Die gegenwärtige Anpassung bestehender Hotelbetriebe ist – mit etwas Abstand betrachtet – nur ein weiterer Schritt in einer langen Geschichte, die vor gut hundert Jahren ihre erste Wendung nahm.

1900 formierte sich Widerstand gegen die allmächtige Fremdenindustrie, der man vorwarf, mit Bahnen und Hotels ganze Landschaften zu verschandeln. Dazu gesellte sich das gesteigerte Bewusstsein schweizerischer Eigenart, das sich auch in der Architektur prägnant äusserte und auf Kollisionskurs geriet zum fremdländisch-höfischen Zeremoniell der Grandhotel-Kultur: Das Grandhotel aus der Belle Epoque wurde zum Symbol einer alten, überlebten Ordnung.¹

Als wichtige Plattform etablierte sich 1905 der Schweizer Heimatschutz. Die historischen Hotels wie auch die Architektur des Historismus aus dem 19. Jahrhundert galten als verachtenswert. Seit den 1920er-Jahren entwickelte sich ein kompromissloser Baustil, das sogenannte «Neue Bauen». Die Kritik an den mächtigen Hotelbauten war zu dieser Zeit so radikal, dass Architekten wie Horace Edouard Davinet (1839–1922) aus Bern, Erbauer der Hotels Giessbach am Brienzersee, Seelisberg am Vierwaldstättersee und Rigi-Kulm, von ihren angeblichen Fehlleistungen sprachen.²

In der Zeit des Zweiten Weltkriegs übernahmen die Bundesbehörden den Kampf gegen die alten Hotelkästen. Sie beauftragten den Architekten Armin Meili (1892–1981) mit der Studie «Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten», in deren Schlussbericht 1945 etliche Hotelabbrüche und «Säuberungen der Baukörper von den hässlichen Zutaten aus dem Ende des letzten Jahrhunderts» vorgeschlagen wurden.³ Den Höhepunkt der folgenden Sanierungswelle bildete die aus dem Erlös des Talerverkaufs von 1951 finanzierte «Säuberung des Rigi-Gipfels», bei der alle historischen Gebäude auf der Bergspitze abgebrochen wurden.⁴

Eine neue Seite aufschlagen

Ein allmähliches Umdenken begann in Fachkreisen erst in den 1970er-Jahren mit dem Zürcher Professor Adolf Reinle (1920–2006), der als erster Kunsthistoriker im 20. Jahrhundert die Hotels aus der Belle Epoque nicht mehr mit negativen Attributen versah. Damit legte er die Basis für deren Rehabilitierung in der schweizerischen Architekturgeschichte. Als Schlüsselereignis erwies sich sodann die Rettung des Hotel Giessbach durch die 1983 von Franz Weber ins Leben gerufene Stiftung «Giessbach dem Schweizervolk». Anstelle eines geplanten Jumbo-Chalets konnte das Hotelgebäude von 1884 restauriert und etappenweise wieder in Betrieb genommen werden.

An einer Fachtagung von 1995 in Luzern, die sich mit dem drohenden Abbruch des bedeutenden Saals beim Hotel Schweizerhof in Luzern auseinandersetzte, erklärten Experten historische Hotelbauten zu einem

wichtigen Bestandteil unseres baulichen Kulturguts.⁵ Die seither alljährlich verliehene Auszeichnung «Das historische Hotel/Restaurant des Jahres» führte zur allgemeinen Anerkennung historischer Hotelbauten im ganzen Land. Auf Initiative erfolgreicher Bewerber um diese Auszeichnung entstand 2004 die Marketingorganisation «Swiss Historic Hotels». Als wohl einzige Hotelgruppe weltweit nimmt sie nur Betriebe auf, die bis in die Gästezimmer wertvolle historische Bausubstanz aufweisen und eine denkmalpflegerische Bewertung bestanden haben. Mit dieser Marketinggruppe können Hotelbetriebe ein immer beliebteres Nischenprodukt anbieten und sich von der im Tourismus verbreiteten baulichen Beliebigkeit distanzieren. Auf diese Weise ergänzen sich für einmal die Ziele von Kultur und Markt.

Historie als Wirtschaftsfaktor

Aus baulicher und aus denkmalpflegerischer Sicht nachhaltig sind primär diejenigen Häuser, bei denen eine sanfte, etappenweise Erneuerung in die überlieferte Bausubstanz stattfinden konnte oder kann. Im Vordergrund stehen dabei Restaurierung oder Wiederherstellung wertvoller Bau- oder Ausstattungsteile, um den «roten Faden» der Gestaltung zu festigen oder zu reparieren. Der infrastrukturelle Unterhalt eines historischen Hotels interessiert den Gast kaum. Darum sind



Rigi-Kulm: Mit dem Aufkommen der Neuen Sachlichkeit in den 1920er-Jahren bezeichnete der Architekt Horace Edouard Davinet seinen Entwurf aus dem Jahr 1875 für verfehlt.



Quellenhof in Bad Ragaz: Abbruch und Neubau führen nach den Kriterien der Substanzerhaltung zum Totalverlust.



Die Terrasse des **Hotels Castell** in Zuoz ist eine 1997 angebaute Installation des Künstlers Tadashi Kawamata. Die Bar im Haus ist ein Werk der Künstlerin Pipilotti Rist.

vor allem jene Häuser wirtschaftlich erfolgreich, denen es gelingt, die hohen Übernachtungskosten mit einer Verbindung aus Tradition und kontinuierlicher Modernisierung zu rechtfertigen. Ein funktionierendes Haus dürfen die Gäste dabei voraussetzen. Die Kunst liegt darin, den Mangel an Komfort, der alten Häusern manchmal eigen ist, angemessen als Teil der Reise in die Vergangenheit darzustellen.

Viel zu oft reduziert sich der Blick der Investoren auf den blossen Erhalt der Fassaden – solche Häuser sind dann nur als Kulissen ohne echte Seele im Innern zu bezeichnen. Interessant dabei ist, dass sich viele Hotels auf ihrer Webseite als «historisch» bezeichnen, obwohl sie die Kriterien der historischen Substanz nicht erfüllen. Leider verschliesst sich die Hotellerie dieser Kulissenhaftigkeit⁶ nicht mehr. Wie anders wären die neusten Umbauten am Grandhotel auf dem Bürgenstock zu erklären? Der Ursprungsbau der dortigen Anlage aus dem Jahre 1873, errichtet von Franz Josef Bucher-Durrer, dem wohl grössten Hotelkönig, den die Schweiz je hatte⁷, erscheint heute eher als Karikatur seiner einstigen imposanten Erscheinung (vgl. TEC21 1–2–3/2018 «Bürgenstock-Resort: gebaute Landschaft»).

Familien, Paten und Genossenschaften ...

Wo stehen wir heute bei der Erhaltung und Pflege historischer Hotelbauten? Welchen Weg finden Betriebe, die dringend einer nachhaltigen Sanierung in baulicher oder finanzieller Hinsicht bedürfen? Hier zeichnen sich zurzeit unterschiedliche Vorgehensweisen ab: Auf dem traditionellen Weg befinden sich Häuser, die seit Generationen in derselben Familie geblieben sind. Zu den kleineren Vertretern dieser Hotels gehören das Bellevue des Alpes auf der Kleinen Scheidegg, der Falken in Wengen oder das Bellevue in Adelboden. Es gibt aber auch

grosse Häuser, beispielsweise das Hôtel Beau-Rivage in Genf, das Palace in Gstaad oder das Hotel Waldhaus in Sils-Maria (vgl. TEC21 36/2013 «Inspiration Grandhotel»). In Sils wurden Tradition und Gastfreundschaft über Generationen weitergegeben und die bauliche Substanz mit Bedacht gepflegt und weiterentwickelt. Innerhalb der historischen Mauern bilden ausserdem seit jeher kulturelle Veranstaltungen einen Anreiz.

Eine bedeutende Gruppe von Hotels hat einen Mäzen im Hintergrund, im Idealfall sogar einen an der Geschichte interessierten «Hotelfan». Zu den prominenten Beispielen gehört das mit der Denkmalpflege renovierte Hotel Trois Rois in Basel. Auch das mit viel Geld aus Katar neu inszenierte Ensemble auf dem Bürgenstock sowie das aufwendig im alten Stil neu erbaute Dolder Grand in Zürich gehören zur Kategorie der Hotels mit einem finanzstarken «Paten». In diesen beiden Fällen musste die historische Substanz allerdings zugunsten einer international anerkannten Beispielbarkeit weichen, die keine Unannehmlichkeiten aufgrund baulicher Gegebenheiten trägt.

Beim Hotel Castell in Zuoz beauftragten die kulturell aufgeschlossenen Eigentümer Architekten und Künstler. Diese schufen begleitende Kunstwerke, die trotz ihrer Gegensätzlichkeit in Material und Gestaltung eine qualitativ hochwertige Ergänzung zum historischen Gebäude bilden, weil sie es nicht dominieren, sondern in einen gegenwärtigen Kontext einbinden und damit einen Mehrwert zum bestehenden Haus schaffen.

Eine weitere Gruppe bilden die Häuser, die ihren Betrieb gesichert haben oder noch sichern wollen, indem sie die Last der Investitionen auf mehrere Schultern verteilen. Im Binntal VS führte die Genossenschaftsform auf Initiative der Gemeinde 1987 zur pionierhaften Rettung des Hotels Ofenhorn. Ein ähnliche Idee hatten die Stammgäste des Kurhauses Bergün, als sie sich 2002 entschlossen, das heruntergekommene Haus von 1906 mit einer Aktiengesellschaft zu übernehmen. Seither treffen sie sich in Bergün regelmässig zu Festen und bringen dazu immer neue potenzielle Stammgäste mit. Diese in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege restaurierten Betriebe zeigen, dass historische Häuser unter Respektierung der Geschichte nachhaltig geführt werden können.

Der Verkauf von Zimmern und Appartements im eigenen Haus zur finanziellen Gesundung hat den Nachteil, dass Miteigentümer über die Zukunft des Betriebs mitentscheiden. Beim Grand Hôtel des Rasses scheint dieses vor etlichen Jahren angewendete Modell aber zu funktionieren. Einen unkonventionellen Weg beschreiten die Eigentümer des Hotels Regina in Mürren, die Freunde und Stammkunden zur Mitarbeit bei der Restaurierung einladen.

... und Gastgeber

Neben einer intakten Bausubstanz gehört zur Nachhaltigkeit von Hotelbetrieben auch eine Betriebsführung, bei der der Gast nur wiederkehrt, wenn er sich von der Ankunft bis zur Verabschiedung wohlfühlt. Die Stamm-

kundschaft nimmt die mit Getöse inszenierten Hotel-Ratings wohl zur Kenntnis, wichtig sind aber zufriedene Gäste als exzellente «Gratisbotschafter»!

Dazu eine kleine Geschichte zum Abschluss: Der Zermatter Hotelkönig Alexander Seiler (1819–1891) war einer der mächtigsten Hoteliers im Alpenraum und bei seinen Gästen ausserordentlich beliebt. Dazu trugen diverse kleine Begebenheiten bei, wie sie beispielsweise der englische Berufsbergsteiger Thomas W. Hinchliff (1825–1882) im Sommer 1857 schilderte: «Als spezielle Gefälligkeit für uns alte Freunde und Gäste beschenkte Hr. Seiler jeden von uns mit einer wunderbaren, schön in ein Papier eingewickelten Orange, eine sehr seltene Delikatesse in dieser entlegenen Gegend der Erde.»⁸ Solche Aufmerksamkeiten machten aus dem Zermatter Hotelkönig in den Augen der bergbegeisterten Engländer einen der beliebtesten Gastgeber im Alpenraum. •

Dr. Roland Flückiger-Seiler, dipl. Arch. ETH und Architekturhistoriker, Experte für Architekturgeschichte und Denkmalpflege; roland.flueckiger@gmx.ch



Weitere Veröffentlichungen des Autors zum Thema:
www.historischehotels.ch

Anmerkungen

- 1 Roland Flückiger-Seiler, *Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit*, Baden 2003 und 2005; S.24–27.
- 2 Roland Flückiger-Seiler, *Hotelträume zwischen Gletschern und Palmen*. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920, Baden 2001 und 2005; S.122.
- 3 Armin Meili, *Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten*. Schlussbericht, bearbeitet und herausgegeben im Auftrag des Eidg. Amtes für Verkehr, Erlenbach/Zürich 1945.
- 4 Roland Flückiger-Seiler, «Architektur nach dem Sündenfall». Der Umgang mit Hotelbauten aus der Belle Epoque. In: *Erhalten und Gestalten*. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz. Hrsg. Madlaina Bundi, Baden 2005; S.80–89.
- 5 *Historische Hotels erhalten und betreiben*, Akten der Fachtagung Luzern 14.–16. September 1995, Luzern 1996.
- 6 Thomas Barfuss, *Authentische Kulissen*. Graubünden und die Inszenierung der Alpen, Baden 2018.
- 7 Romano Cuonz, Hanspeter Niederberger. *Hotelkönig*, Fabrikant Franz Josef Bucher; Bergbahnbauer, Erfinder Josef Durrer; Kunstmaler, Phantast Beda Durrer, Kriens 1998.
- 8 *Peaks, Passes and Glaciers. A Series of Excursions by Members of the Alpine Club*. Edited by John Ball (Vol. I) and Edward Shirley Kennedy (Vol. II), London 1859–1862; Vol. I 1859, S.130 f.
- 9 Roland Flückiger-Seiler, *Berghotels zwischen Alpweide und Gipfelkreuz*. Alpiner Tourismus und Hotelbau 1830–1920, Baden 2015; S.82 f.



Parkhotel Bellevue Adelboden: Nach einem Brand wurde das historische Holzchalet 1931 durch einen blendend weissen Kubus ersetzt. Die Lobby ist gegenwärtig mit Einzelstücken ausgestattet, die eine behagliche Atmosphäre stiften. In Ergänzung mit den Umbauten der Basler Architekten Bucher Bründler zwischen 2006 und 2013 hat sich das Haus als Destination für Architekturliebhaber etabliert.

ALTERNATIVE UNTERKÜNFTE

Perspektivenwechsel

Touristische Unterkünfte in der Schweiz weiten sich immer öfter auf Räume aus, die ursprünglich anderen Nutzungen dienten. In einem ehemaligen Zollhaus in Bern und im jahrhundertealten Türalihuus in Valendas wird die Architektur unterschiedlich als Teil des Ferienerlebnisses inszeniert.

Text: Danielle Fischer, Hella Schindel



Foto: Schweiz Tourismus

Pop-up-Hotel in Kastanienbaum, Luzern: Erst auf den zweiten Blick ist zu erkennen, dass hier ein Bett steht. Die spurlos rückbaubare Zwischennutzung ist schön, bringt aber keinen langfristigen Mehrwert für den Ort.

Die Schweiz hat keine grossen modernen Architekturikonen wie das Guggenheim Museum in Bilbao oder die Hamburger Elbphilharmonie, durch die täglich zehntausende Besucher strömen. Auch historische Anlagen von der Ausstrahlung der Alhambra oder der Loire-Schlösser fehlen. So erstaunt es nicht, dass Architektur auf der Wunschliste internationaler Touristen in unserem Land bestenfalls ein sekundäres Kriterium ist. An erster Stelle steht die Landschaft mit den Bergen und Seen. Dennoch prägen Dörfer, historische Stadtteile, Brücken und Viadukte diese Landschaft massgebend mit. Sie bilden ein in der Schweiz gut erhaltenes Kulturerbe und tragen zum positiven Image bei, das Reisende von unserem Land haben.

Zu diesem Bild kommt neuerdings ein touristischer Trend hinzu: Es müssen nicht mehr die meistbesuchten Attraktionen eines Orts abgehakt werden – im Vordergrund steht ein herausragendes, einzigartiges Erlebnis abseits des globalen Massentourismus. Und weil die Weltkarte praktisch keine weissen Flecken mehr aufweist, richtet sich der Entdeckergeist mehr und mehr nach innen. Hideaways, Zeitinseln und Yogakurse boomen in Städten wie auf dem Land. Für diese neuen Bedürfnisse gibt es zahlreiche Angebote – die verbindenden Elemente sind Einzigartigkeit und Authentizität.

Hier haken die Anbieter ein: Gefragt sind Unterkünfte, die ein besonderes Erlebnis versprechen. Und das ist nicht nur an das Eintauchen in eine fremde Kultur oder an ein touristisches Highlight gekoppelt. Sogar die bekannte, nahe Umgebung kann aus einem speziellen Blickwinkel neu erscheinen. Mit der Gewöhnung an provisorische Unterkünfte erfährt zudem der Anspruch an bisherige Standards eine Abfuhr: Private Gastgeber, etwa über Airbnb gebucht, bieten statt Fernseher oder Minibar Geheimtipps für ein individuelles Erleben aus der Perspektive des Einheimischen. Solange Sauberkeit und Zuverlässigkeit gewährleistet sind, lassen sich die Reisenden vermehrt zu ungewöhnlichen Übernachtungsgelegenheiten verführen. Im Zuge der Sharing Economy sind bei der Unterkunftswahl auch ökologische und moralische Überlegungen bedeutend.

Bewohnbare Geschichten

Als Verband aller Tourismusunternehmen springt Schweiz Tourismus auf diesen Zug auf und initiierte für den Sommer 2018 eine unkonventionelle Kampagne: In verschiedenen Schweizer Städten entstanden Pop-up-Hotels. Der Begriff «Hotel» erhält dabei eine erweiterte Bedeutung: Es handelt sich um Unterkünfte auf Zeit – drei bis fünf Monate – in Bauten, die eigentlich andere Funktionen erfüllten. Um den Gästeservice zu gewährleisten, sind sie jedoch einem konventionellen Betrieb angegliedert. Als gemeinsame Voraussetzung für die Wahl der Orte galt, dass sie Platz für ein Doppelbett boten und über sanitäre Anlagen verfügten.

In Bellinzona konnte man hoch über der Stadt in einer der drei Burgen übernachten. Abends erhielt man feuerpolizeiliche Instruktionen und wurde an-

schliessend bis zum nächsten Morgen eingeschlossen. In Basel durfte man sich gegen alle Traditionen in einem privaten Fischergalgen am Rheinufer einquartieren, was allein baurechtlich nicht ganz unkompliziert war. Das Angebot, an einem Fischereikurs teilzunehmen und damit an die kulturelle Bestimmung anzuschliessen, machte es möglich. Sanitäre Anlagen und Frühstück bot die nahe gelegene Jugendherberge. Am besten vom Wasser aus zu erreichen war ein im Schilf verstecktes Bootshaus in Kastanienbaum, gerade gross genug, um ein Bett zu beherbergen. Von dort aus liess sich der Vierwaldstättersee aus privater Perspektive betrachten.

Der Luxus dieser Standorte liegt nicht im Komfort oder Service. Ihr Reiz bestand in der zeitlich begrenzten Existenz und der exklusiven Lage, die maximal «instagrammable» war. Die wenigen nötigen Einbauten wurden möglichst frei in die alten Räume gestellt, so dass sie anschliessend spurlos wieder entfernt werden konnten. Auf diese Weise blieb auch ihre Andersartigkeit ablesbar. Die Geschichten, die den Häusern eingeschrieben sind, werden so Teil des touristischen Erlebnisses.

Wohin es führen kann, wenn Bilder von vermeintlich unberührten Orten viral gehen, konnte man vor einiger Zeit am Beispiel des Berggasthauses Äscher in Wildkirchli AI verfolgen: Es landete auf dem Cover von «National Geographic» als einer der schönsten Orte der Welt und wurde anschliessend überrannt. Die Wirte haben zum Ende dieser Saison gekündigt. In deutlich geringerem Ausmass, aber ebenfalls über die Attraktivität der Bilder in den sozialen Netzwerken haben die Pop-up-Hotels eine grosse Nachfrage ausgelöst.

Übernachten im Zollhaus auf der Brücke

So wurde ein Hotelzimmer auf Zeit in ein ehemaliges Zollhaus zwischen der Berner Altstadt und dem Bärengraben implantiert. Es steht als einer von vier quadratischen Wächtern, aus dem ortstypischen grünen Sandstein gefügt, auf der Nydeggbücke (1844) und wurde nur wenige Jahre zum Zolleintreiben benutzt: Die Idee, eine Gebühr für das Begehen der zwar privat gebauten, sich aber eindeutig im städtischen Raum



An isolierter Lage über dem Fluss, aber dennoch inmitten der touristischen Anziehungspunkte der Stadt Bern bietet das Zollhaus an der Nydeggbücke eine ungewöhnliche Perspektive.



Die Möblierung im Hotel Zollhaus ist kompakt und hält dort, wo es möglich ist, Abstand zu den umgebenden Flächen. Die baulichen Veränderungen müssen bei allen Pop-up-Hotels reversibel bleiben und greifen daher nicht in die Substanz ein.



HOTEL ZOLLHAUS, BERN

Bauherrschaft

Altes Tramdepot, Bern,
mit Tourismus Schweiz

Architektur

Campanile + Michetti, Bern

Schreinerarbeiten

Holzwerkstatt Marco Bürki, Bern

Möbel

La Luna, Bern

Textilien

Indradanush, Eppstein im Taunus (D)

Sanitärinstallation

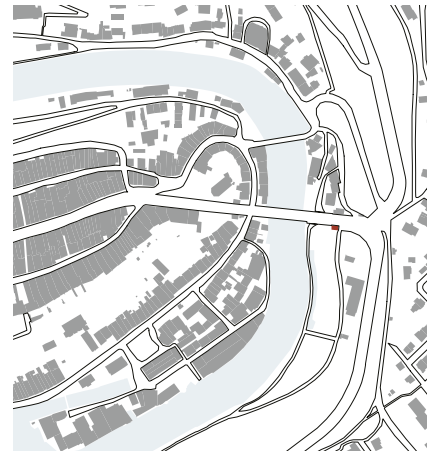
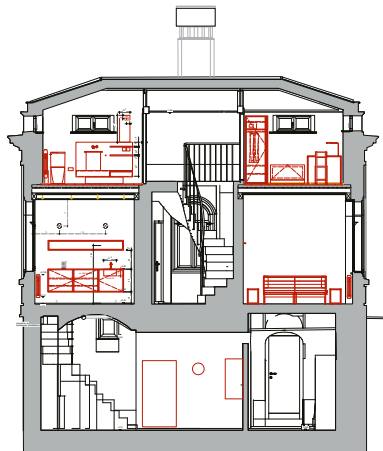
Ramseyer & Dilger, Bern

Spezialverglasung

Proverit, Zollikofen

Zeitraum Instandsetzung

Januar 2017 bis Mai 2018



Das symmetrisch aufgebaute Hotel Zollhaus – mittiger Zugang und Treppe, beidseitig flankiert von zwei Räumen – funktioniert als geschlossener Kosmos. Schnitt Mst. 1 : 200, Lageplan Mst. 1 : 10000.

befindlichen Brücke zu entrichten, wollte den Bernern offenbar nicht einleuchten. Nach der späteren Nutzung als Wohnhaus des Bärenwächters und langen Zeiten des Leerstands bis zuletzt als Standort des Swiss Brand Museums (vgl. espazium.ch/swiss-brand-museum-in-bern-eroeffnet), das allerdings wegen einer schwierigen Positionierung zwischen Kunst und Kommerz schnell wieder verschwand, hat es die Stadt Bern erneut zur Miete ausgeschrieben. Die Betreiber zweier benachbarter Restaurants ergriffen in Kooperation mit Schweiz Tourismus die Gelegenheit und beauftragten die Berner Architekten Campanile + Michetti mit dem reversiblen Ausbau der Liegenschaft.

Die Oberflächen tragen zum Teil Beschriftungen oder deren Spuren aus den Zeiten als Museum. Vor einem Fenster sind der Bärenpark, die Altstadt und tief unten

der Fluss sichtbar. Der Orts reizt in diesem Fall nicht mit seiner «splendid isolation», sondern inszeniert das Wohnen inmitten des städtischen Treibens an einer Lage, wo es sonst nicht möglich ist. Die umgebenden Attraktionen, aber auch die Gesichter der hautnah vorbeiströmenden Touristen und später die nächtliche Stille über dem Wasser schaffen zusammen eine aussergewöhnliche Atmosphäre. Im Kanon der elf Unterkünfte, die in diesem Rahmen zur Auswahl stehen, ist die Übernachtung hier vergleichsweise günstig. Manche Angebote, deren Zimmerpreise sich zwischen 150 und 750 Franken pro Nacht bewegen, sind allerdings schlicht zu kostspielig, um eine Alternative zu Airbnb zu sein.

Fraglich ist auch, ob die Häuser über die kurzzeitige Popularität hinaus vom Projekt profitieren. Die Pop-up-Hotels werden als Magnet eingesetzt, um ein

neues Licht auf vermeintlich bekannte Orte zu werfen. Folgenlos für die Umgebung fallen die Liegenschaften anschliessend in ihren Dornröschenschlaf zurück. Nachhaltigkeit scheint in diesem Zusammenhang kein Thema zu sein. Eher geht es um den Gewinn neuer Touristengruppen, und der scheint zu gelingen. Das Angebot trifft auf einen gesellschaftlichen Trend. Die Nähe, die gute Erreichbarkeit und das Fieber, das der enge Zeitrahmen auslöst, machen die Idee innerhalb des Landes attraktiv. Obschon an ein internationales Publikum gerichtet, buchen vor allem Schweizer diese Angebote. Sobald sich die Fotos ins Ausland verbreitet haben, ist aus Sicht des Marketings der Zweck der Häuser erfüllt.

Eine Reise durch Jahrhunderte

Ebenfalls vor allem von Schweizer Touristen gebucht sind die Häuser der Stiftung Ferien im Baudenkmal. Hier steht der langfristige und qualitativ hochwertige Erhalt des Kulturerbes im Fokus. Im Angebot befinden sich 26 von der Stiftung renovierte Baudenkmäler. Anders als bei den Pop-up-Hotels soll mit den einzigartigen Bauten für die Gäste eine möglichst grosse Bandbreite an Stilen und Epochen der Schweizer Baukultur in allen Landesregionen erlebbar gemacht werden. Gleichzeitig bleiben so historisch wertvolle Bauten erhalten.

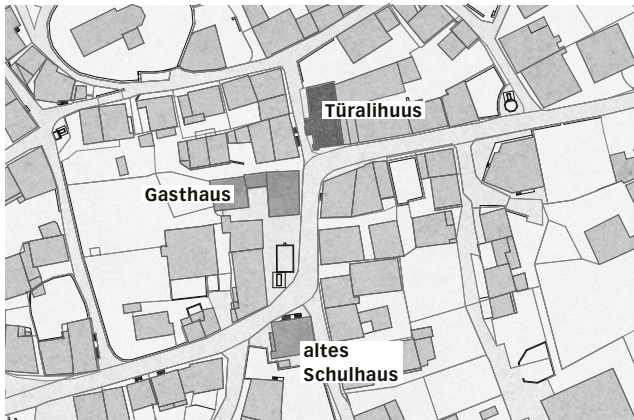
Das Türalihuus im bündnerischen Valendas ist Teil eines Dorfgefüges, das seit 2004 durch die Stiftung Valendas Impuls entwickelt wird, um einer Entlee-

rung der Gemeinde entgegenzuwirken. Das preisgekrönte Engagement richtet sich auch auf eine Reintegration leer stehender Häuser. Neben altem Schulhaus und Restaurant begab man sich auch auf die Suche nach einer Nutzung für das Türalihuus, das prominent am Dorfplatz steht (vgl. espazium.ch/schritt-fuer-schritt-zusammen). Nach einer Machbarkeitsstudie durch den Heimatschutz im Jahr 2007 entstand die Idee, das ehemalige Wohnhaus für Ferienwohnungen zu nutzen und damit seine vielschichtige Gestalt mit allen Schwächen und Stärken erlebbar zu machen. Ein gewünschter Nebeneffekt der zwei wochenweise vermieteten Wohnungen ist es, die Gäste in das Dorfgeschehen einzubinden und für die Situation der Einwohner zu sensibilisieren.

Der aus dem späten Mittelalter stammende Hauptteil des Baus wurde in der fernerer Vergangenheit mehrfach um- und ausgebaut sowie aufgestockt. Die Architekten Capaul & Blumenthal erarbeiteten mit der Denkmalpflege zunächst die verschiedenen epochalen Spuren. Malereien an der Fassade wurden in Teilen renoviert, aber nicht rekonstruiert. Auch die Innenräume wirken nicht «oberflächensaniert». Die Architekten verwendeten wenige Materialien, vor allem Holz, Stein, Luftkalk und Schmiedeisen, wie sie ursprünglich eine Rolle spielten. In den ungeheizten Erschliessungsräumen und Küchen, die hauptsächlich in Stein gefasst sind, wurden nach Bedarf neue Stufen oder Beläge zugefügt. Die Ausstattung der mit Schweizer Klassikern eingerichteten historischen Räume ist, auch in Küchen und Bädern, komfortabel und zeitgenössisch. Dennoch muss



Die Küchen im Türalihuus in Valendas blieben an den alten Orten. **Russschwarze Wände und Schütten über dem Fensterbrett erzählen von früheren Gewohnheiten.** Neue Einbauten bieten Komfort, ohne dass der Raum seinen archaischen Charakter verliert.



Das Turalihaus in Valendas mit dem namengebenden Turm von 1554 liegt zusammen mit dem Gasthaus und dem alten Schulhaus am Dorfplatz. Seit Ende des 18. Jahrhunderts wurde an dem Haus, dessen Kernbau auf 1485 datiert ist, baulich nichts mehr verändert. **Es stand seit 1941 leer.** Die Bevölkerung erhofft sich durch die Gäste eine Belebung des Orts. Situation Mst. 1 : 1000, Schnitt Mst. 1 : 200.

sich der Gast den Häusern anpassen: Niedrige Türen, steile Treppen und dunkle Küchen zählen gewöhnlich nicht als Pluspunkte. In diesem Fall fordern sie aber mehr oder weniger sanft zur Auseinandersetzung mit dem Haus und seiner Geschichte, seinen Geschichten heraus, und darin liegt der eigentliche Reiz.

Lebendige Spuren und Schichten

Der Russ aus der Zeit, als man noch am offenen Feuer kochte, wurde auf den Wänden beider Küchen belassen.

Nicht nur die Oberflächen verströmen Sinnlichkeit, sie liegt auch in der spärlichen Belichtung und den Gerüchen. Die hellen Wohnräume erzählen dagegen andere Geschichten: Eine Malerei von einem Paar beim Tête-à-Tête auf dem Holztäfer befindet sich im selben Zimmer wie ein geisterhaftes Gesicht, das früher den Hintergrund eines Büfettts schmückte. In der «maserierten Stube» imitiert eine Struktur auf dem einfachen Fichtentäfer ein edleres Holz. Diese befand sich in gutem Zustand, sie musste lediglich gereinigt und mit Leinöl behandelt werden.

Schweizer Tourismus

Erst ein kleiner, aber stark wachsender Teil der Bevölkerung interessiert sich für Erlebnisreisen. Ungeschlagen und an Beliebtheit weiter zunehmend sind die klassischen Destinationen mit Sonne und Meer – sie machen 28 % aller Reiseziele aus. Der bisher geringe Anteil an kurzen Städtereisen ist dennoch interessant, denn er wächst rasant und gewinnt somit als Markt an Bedeutung. Touristen schätzen die günstige, direkte Anreise. Weite Flüge gelten mittlerweile als unsicher und umweltbelastend. Entsprechend der gesellschaftlichen Werteververschiebung vom Konsum zum Erlebnis ist ein weiteres Wachstum die-

ser Nischenangebote zu erwarten. Sowohl im urbanen als auch im ländlichen Kontext spielen dabei Kunst, Kultur und Architektur, eine wichtige Rolle.

Pop-up-Hotels: Über den Sommer 2018 hat Schweiz Tourismus in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Städten und den verantwortlichen Betrieben elf Pop-up-Hotels installiert. Die Unterkünfte konnten für jeweils drei bis fünf Monate bestehen bleiben und wurden fast alle komplett rückgebaut. Es gab keine architektonischen Vorgaben. Ziel war es, ein unkonventionelles Image der Schweizer Städte im Ausland zu lancieren. Das Pop-up-Konzept ist Teil der Kampagne «swiss urban feeling», für die 2018 12 Mio. Fr. investiert wurden.

Stiftung Ferien im Baudenkmal: Die Stiftung wurde 2005 durch den Schweizer Heimatschutz gegründet. Sie hat zum Ziel, Baudenkmäler zu übernehmen und zu renovieren. Die restaurierten Objekte werden für die Öffentlichkeit nutzbar gemacht, indem die Häuser für Ferien zu vernünftigen Preisen vermietet werden. Für die Orte schafft die Stiftung neben dem Gedanken des Heimatschutzes eine Grundlage für nachhaltigen Tourismus. Die Stiftung kann auf stetig steigende Nachfrage zählen und im Jahr 2017 über 14 000 Logiernächte verzeichnen. Die NPO ist auf Spenden angewiesen, damit sie ihrer Zielsetzung – die Schweizer Baukultur flächendeckend abzubilden – gerecht werden kann. • (df/hs)

Je nach Nutzung sind die Holzauskleidungen von simplen Bretterwänden bis zu reich verziertem Täfer abgestuft. Wände und Decken der Schlafzimmer sind schmucklos mit alten Holzkassetten verkleidet. Aus Löchern in diesem Täfer ragen Haken und seltsame Ketten, die wahrscheinlich von ehemals landwirtschaftlichen Funktionen der Zimmer zeugen. Ansonsten strahlen die Schlafräume klösterliche Einfachheit aus.

Im Haus das Reiseziel

Die individuellen Räume zu entdecken ist ein Erlebnis voller Überraschungen. Mancherorts führen ein paar Stufen hinauf und hinab zu einer weiteren Tür, hinter der sich noch ein unerwartetes Zimmer verbirgt. Insgesamt erinnert das Haus an die alten amerikanischen Patchworkarbeiten, die von einer Generation zur nächsten weitergegeben, immer wieder ausgebessert, geflickt und den veränderten Bedürfnissen angepasst wurden. In diesem Sinn werden die zukünftigen Feriengäste das Erscheinungsbild weiter verändern und ihren Teil zur Haushistorie beitragen. In seiner handwerklichen Sorgfalt – und scheinbar ohne die Substanz zu werten – wirkt der Bau kostbar und in der Zeit verankert.

Mit der Öffnung von Baudenkmälern gelangen diese aus dem bewahrenden musealen Kontext zurück in die Gesellschaft. Die Schweizer Kombination von gepflegtem Kulturgut, Landschaft, hochstehendem Gastronomie- und Hotelangebot kommt dem touristischen Trend zu Authentizität und Erlebnis entgegen und kann vielfältig interpretiert werden. •

Danielle Fischer, Hella Schindel,
Redaktorinnen Architektur/Innenarchitektur



Weitere Fotos, Pläne und Hintergrundinformationen zu genannten Bauten und Institutionen auf espaizium.ch/schweizer-tourismus



Die Malerei eines Paares ziert die Holztäferung der barocken Stube. Die fehlenden Fugenabdeckungen der Täferung sind – wo nötig – partiell ausgebessert.



TÜRALIHUUS, VALENDAS GR

Bauherrschaft
Stiftung Ferien im
Baudenkmäl, Zürich

Architektur/Bauleitung
Capaul & Blumenthal,
Ilanz GR

Tragwerk
Biro d'inschignier Blumen-
thal Giachen, Ilanz GR

Restauration
Fischer Restaurierung,
Dalin GR; Fontana & Fontana,
Jona SG

Kalkfassade
Gerold Ulrich, Diepoldsau;
Baukunst Graubünden,
Ilanz GR

Schreinerarbeiten
Scrinar d'antiquitads
Bonolini, Sagogn GR
Holzbau Hunger,
Safien Platz GR

Möbel
möbelfabrik horgenglarus,
Glarus; Lehni, Dübendorf ZH

Textilien
Tessanda Handweberei,
Val Müstair GR

Zeitraum Instandsetzung
2010–2014



Integrierte Sitzbänke machen eine ausführliche Möblierung der ehemals prachtvollen Stube überflüssig. Die Spuren der verschiedenen Epochen bestehen nebeneinander.



Um heutigen Ansprüchen zu entsprechen, wurden aber auch Konzessionen gemacht: Ein Wohnraum dient heute als Badestube.